

Christiane Kruse

FRAUEN GEGEN



Weiblicher
Widerstand
im „Dritten
Reich“

HITLER

BeBra Verlag

Christiane Kruse

Frauen gegen Hitler

Weiblicher Widerstand im „Dritten Reich“

BeBra Verlag

INHALT

Opposition und Widerstand: Frauen gegen Hitler	9
Ruth Andreas-Friedrich	41
Judith Auer	45
Lagi Gräfin von Ballestrem	49
Hilde Benjamin	51
Liane Berkowitz	55
Anna Beyer	57
Emmi Bonhoeffer	59
Cato Bontjes van Beek	63
Hannah Gräfin von Bredow	65
Eva-Maria Buch	69
Aracy de Carvalho	71
Hilde Coppi	73
Inge Deutschkron	76
Marlene Dietrich	80
Martha Dodd	82
Christine von Dohnanyi	86
Bella Fromm	90
Marie Luise, Maria Therese und Helga von Hammerstein ..	94
Elise Hampel	98
Mildred Harnack	101
Lilian Harvey	105
Liselotte Herrmann	109
Hannah Höch	111
Helene Jacobs	113
Edith Jacobson	115
Hildegard Jadamowitz	118
Eva Klemperer	120

Greta Kuckhoff	122
Traute Lafrenz	126
Annedore Leber	129
Maria Leipelt	133
Maria Gräfin von Maltzan	137
Maimi Baronesse von Mirbach	141
Freya Gräfin von Moltke	143
Käthe Niederkirchner	147
Margarethe von Oven	150
Elfriede Paul	154
Margaretha Rothe	158
Nina Schenk Gräfin von Stauffenberg	161
Sophie Scholl	165
Oda Schottmüller	169
Libertas Schulze-Boysen	172
Johanna Solf	176
Gertrud Staewen	180
Ilse Stöbe	182
Gabriele Tergit	184
Elisabeth von Thadden	188
Margarete von Trotha	190
Marion Gräfin Yorck von Wartenburg	192
Clara Zetkin	196

ANHANG

Verwendete Literatur und Quellen	201
Über die Autorin	207

„Meine Welt ging kaputt, die wollte ich verteidigen. Ich hatte am 30. Januar 1933, als Hitler Reichskanzler wurde, mein Vaterland verloren.“

Helene Jacobs

OPPOSITION UND WIDERSTAND: FRAUEN GEGEN HITLER

Wo seid ihr gewesen in den zwölf Jahren des „Dritten Reichs“? Warum habt ihr geschwiegen? Weshalb habt ihr nichts getan gegen Unrecht und Gewalt? Das fragen nachfolgende Generationen bis heute die Deutschen von damals.

Die Begeisterung für den Nationalsozialismus und den „Führer“ Adolf Hitler war in der deutschen Bevölkerung seinerzeit überwältigend groß. Die Mehrheit ließ sich von der allgemeinen Aufbruchstimmung, dem Gemeinschaftskult und dem „Wir-sind-wieder-wer“-Gefühl mitreißen, profitierte von der Ausgrenzung und Ausbeutung anderer und sah dabei über die rigiden und inhumanen Maßnahmen des Regimes hinweg: die Abschaffung der demokratischen Grundrechte, die Verfolgung politischer Gegner, Homosexueller oder Mitglieder religiöser Minderheiten, die Einrichtung der Konzentrationslager und den erbarmungslosen Antisemitismus. Andere wiederum nahmen die Diktatur gleichgültig hin. Und wer der Politik Hitlers nicht voll und ganz zustimmte, verschloss die Augen vor Verfolgung und Terror, schwieg aus Furcht vor Repressalien, versuchte sich mit der Diktatur zu arrangieren und richtete sich im eigenen Alltag ein.

Es gab allerdings auch „Männer und Frauen, die den Blick abwenden, wenn die braunen Horden vorbeiziehen, und die sich beeilen, im Innern der Häuser zu verschwinden. Denen es schwerfällt, Zorn, Ohnmacht, Schmerz oder Angst zu verbergen“, wie die französische Korrespondentin Stéphane Roussel 1933, kurz nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler, aus Berlin berichtete.

Aber wer war damals bereit gewesen, sich der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zu widersetzen, das geltende Unrecht zu kritisieren, geheime Zirkel zu gründen, sich aktiv im Widerstand zu engagieren, vom Regime bedrohten Menschen zu helfen und dafür Nachteile in Kauf zu nehmen, seine Karriere aufzugeben, Gefängnisstrafen oder sogar das eigene Leben zu riskieren?

Auch wenn man, über prominente Namen wie Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg oder die Geschwister Hans und Sophie Scholl hinaus, inzwischen auf eine Reihe von Menschen blicken kann, die Widerstand gegen den Nationalsozialismus leisteten – sie blieben nur eine kleine Minderheit unter den damals mehr als 66 Millionen Deutschen. Nur sehr wenige besaßen die Entschlossenheit und den Mut zum Handeln. Unter diesen Wenigen befanden sich immer auch Frauen.

Vor 1933

Zahlreiche Deutsche hatten nicht an einen Erfolg Hitlers geglaubt. „Viel zu lange hatten wir uns damit begnügt, über (...) den ‚Anstreicher‘ Hitler zu lachen und zu witzeln“, schreibt der Dramatiker Carl Zuckmayer in seiner Autobiografie. „Man fand, er sähe aus wie ein Friseur, ein Heiratsschwindler, ein Vorstadtkellner. (...) Wir verlachten sein schlechtes Deutsch, machten uns über seine geschwollenen Phrasen lustig und waren überzeugt, daß ein solches Unmaß an Halbbildung in Deutschland, im Volk der Doktoren, Professoren, Gelehrten niemals ernst genommen würde oder eine Führungschance hätte. Millionen führungsloser Deutscher nahmen ihn ernst (...).“

Andere hatten frühzeitig vor Hitler und dem erstarkenden Nationalsozialismus gewarnt. Zu ihnen gehörten auch kritisch denkende Frauen. Eine außergewöhnliche Erscheinung unter ihnen war Paula

Schlier (1899–1977), eine junge Journalistin, die die politische Entwicklung zu Beginn der Zwanzigerjahre in München aufmerksam verfolgte, wo der Nationalsozialismus früher als in anderen deutschen Städten Fuß fasste. Hier begann Hitlers politischer Aufstieg, der als demagogischer Redner zunehmend die einschlägigen Bierlokale füllte. Am 9. November 1923 versuchte er, mit einem von mehreren Tausend bewaffneten Teilnehmern begleiteten Marsch zur Feldherrnhalle, erstmals die Macht in Deutschland an sich zu reißen. Der Putschversuch konnte damals durch die Polizei niedergeschlagen werden und endete mit Hitlers Inhaftierung und einem zeitweiligen Verbot der NSDAP.

Schlier, damals erst 24 Jahre alt, hatte sich in jenem Jahr undercover als „Schreibmaschinenmädchen“ in die Münchner Redaktion des „Völkischen Beobachters“, das „Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung Großdeutschlands“, eingeschlichen, um dort einige Monate lang intern den wahren Charakter der Nazibewegung erforschen zu können. Ihre kritischen Artikel erschienen damals im „Nürnberger Anzeiger“. Drei Jahre später schildert sie in ihrem autobiografischen Roman „Petras Aufzeichnungen oder Konzept einer Jugend nach dem Diktat der Zeit“ tagebuchartig die Monate vor und nach dem gescheiterten Münchner Hitlerputsch. 1942 wurde sie wegen „staatsfeindlicher Äußerungen“ durch ihren Beichtvater denunziert und daraufhin verhaftet. Nur ein zeitweiliger Aufenthalt in einer Nervenheilanstalt bewahrte sie schließlich vor dem Konzentrationslager.

Else Blochwitz (1899–1992) wiederum, eine einfache Berlinerin, die ihren Lebensunterhalt mit dem Ausbessern schadhafter Seidenstrümpfe verdiente, besuchte in den Zwanzigerjahren mehrfach öffentliche NSDAP-Veranstaltungen, auf denen sie sich unerschrocken und redegewandt zu Wort meldete, um das menschenverachtende Weltbild der Partei anzuprangern. Es erscheint mehr als makaber, dass das NS-Propagandaministerium, das Spra-

che als wesentliches Machtinstrument erkannt hatte, sie 1934 wegen ihrer rhetorischen Fähigkeiten als Mitarbeiterin anzuwerben versuchte – vergeblich. Blochwitz blieb eine unerschütterliche Nazigegnerin und versteckte später immer wieder verfolgte Juden in ihrer Wohnung am Kurfürstendamm 177.

Auch die Journalistin Gabriele Tergit beobachtete voller Sorge den in den Zwanzigerjahren beginnenden Aufstieg und stetig wachsenden Erfolg der Nationalsozialisten. Als erste Gerichtsreporterin Berlins verfolgte sie die teils spektakulären Naziprozesse, die damals am Moabiter Kriminalgericht stattfanden. Mit beißender Ironie berichtete Tergit im „Berliner Tageblatt“ über die milden Urteile gegen Nazischläger und rechtsradikale Fememörder sowie deren Richter, die nicht selten „auf dem rechten Auge blind“ waren. Ihr war durchaus bewusst, dass sie damit den Hass der Nationalsozialisten auf sich zog. Mit knapper Not entkam sie im Frühjahr 1933 ihrer Verhaftung und konnte ins Ausland fliehen.

Die Tierärztin Maria Gräfin von Maltzan, die sich in den Jahren des „Dritten Reichs“ mit nahezu unfassbarer Courage an hochriskanten Rettungsaktionen für Verfolgte beteiligte, Hannah Gräfin von Bredow, eine Enkelin des ersten deutschen Reichskanzlers Otto von Bismarck, die auch später furchtlos ihre Abneigung gegen die Nationalsozialisten zeigte, oder die Journalistin Ruth Andreas-Friedrich, die die Widerstandsgruppe „Onkel Emil“ ins Leben rief, machten sich von Anfang an keinerlei Illusionen über das, was eine nationalsozialistische Regierung bringen würde. Diese Frauen gehörten damals zu den Wenigen, die Hitlers bereits 1925/26 als Buch erschienenenes politisches Manifest „Mein Kampf“ aufmerksam gelesen hatten, in dem er seine rassistische und antisemitische Weltanschauung sowie seine kriegerischen Annexionspläne unmissverständlich offenlegte. „Wenn er Diktator wird“, notierte von Bredow bereits 1930 in ihr Tagebuch, „wird Deutschland ein Irrenhaus.“

Clara Zetkin, die führende deutsche Kommunistin, hatte ebenfalls früh die Gefahr des Nationalsozialismus erkannt und schon Jahre bevor Hitler an die Macht kam, den „Wahnglauben“ der Massen durchschaut, „ein einziger könne als wundertätiger Retter für sie handeln und sie von ihrem peinigenden Elend befreien“. Von schwerer Krankheit gezeichnet, rief sie als Alterspräsidentin des Deutschen Reichstags am 30. August 1932 in einer kämpferischen Rede ein letztes Mal eindringlich zu einer Einheitsfront aller linken Parteien gegen die Nationalsozialisten auf. Die Zerschlagung ihrer Partei in Deutschland erlebte sie noch. Da sie sich damals bereits nach Archangelskoje bei Moskau zurückgezogen hatte, wo sie im Sommer 1933 starb, blieben ihr die brutalen Verfolgungen, denen ihre Genossinnen und Genossen im „Dritten Reich“ ausgesetzt waren, zum Glück erspart.

Auch die Künstlerin Käthe Kollwitz (1867–1945), deren sozialkritische Grafiken und Skulpturen ein unvergänglicher Ruf nach mehr Menschlichkeit sind, sah sich veranlasst, öffentlich gegen die greifbar nahe Zerschlagung der Demokratie und eine nationalsozialistische „Machtergreifung“ zu appellieren. Gemeinsam mit ihrem Mann, dem Arzt Karl Kollwitz, dem Physiker Albert Einstein, den Schriftstellern Heinrich Mann und Erich Kästner sowie 28 weiteren, zum Teil sehr prominenten Männern und Frauen, unterzeichnete sie anlässlich der bevorstehenden Reichstagswahlen im Juni 1932 einen „Dringenden Appell“, der vor der „Vernichtung aller persönlichen Freiheiten“ warnte und ein Linksbündnis „der beiden großen Arbeiterparteien“ SPD und KPD gegen den Nationalsozialismus forderte. Unübersehbar hing er an den Litfaßsäulen, die damals an den großen Straßen und Plätzen Berlins standen. Am 14. Februar 1933, kurz vor den letzten „freien“ Wahlen am 5. März, wurde der Aufruf nochmals erneuert. Dieses Mal unterschrieben neben dem Ehepaar Kollwitz allerdings nur noch 13 weitere Personen. Man war vorsichtig geworden: Seit Ende Januar war Hitler an der Macht.

Kollwitz bekam die Repressalien der Nationalsozialisten schnell zu spüren. Sie wurde aus der Preußischen Akademie der Künste gedrängt, die sie einst als erste Frau überhaupt aufgenommen hatte. Ihre Werke verschwanden aus der Öffentlichkeit, darunter ihr großes Kriegsmahnmal „Trauernde Eltern“ aus der Berliner Nationalgalerie. „So sieht, Gott sei Dank, eine deutsche Mutter nicht aus“, kommentierte der „Völkische Beobachter“ mit Häme. Wegen eines Interviews mit der sowjetischen Zeitung „Iswestija“ wurde Kollwitz 1936 von der Gestapo verhört. Nachdem sie glaubhaft entgegnet hatte, keine Kommunistin zu sein und sich in ihrer Kunst nur von Gefühlen leiten zu lassen, ließ man sie in Ruhe, drohte ihr allerdings im Wiederholungsfall mit Verhaftung und Konzentrationslager.

Furchtloser und entschlossener als ihre größtenteils männlichen Parteikollegen zeigte sich die Hamburger SPD-Politikerin Louise Schroeder (1887–1957) am 23. März 1933 – dem Tag, an dem im Berliner Reichstag über das sogenannte Ermächtigungsgesetz („Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich“) abgestimmt wurde, das das Parlament endgültig außer Kraft setzen und den seit knapp zwei Monaten regierenden Nationalsozialisten unbeschränkte Macht einräumen sollte. Mit Recht fürchtete sich mancher Genosse davor, seine Zustimmung zu verweigern, denn viele Sozialdemokraten befanden sich bereits in „Schutzhaft“ oder auf der Flucht. Mit den Worten „Ich sage euch, ich gehe und wenn sie mich drüben in Stücke reißen“ ermutigte Schroeder die 94 noch im Parlament verbliebenen SPD-Abgeordneten, den damals in der Berliner Krolloper tagenden Reichstag aufzusuchen und dort mit „Nein“ zu stimmen. Tatsächlich votierte die Partei einheitlich gegen eines der ersten NS-Unrechtsgesetze. Verhindern konnte sie es damit zwar nicht, aber dennoch ein bewegendes Zeichen setzen, das mit den Worten ihres Fraktionsvorsitzenden Otto Wels „Freiheit und Leben kann man uns nehmen, die Ehre nicht“ in die

Geschichte einging. Schroeders politische Karriere war danach vorerst zu Ende. Sie eröffnete im heutigen Hamburg-Altona einen kleinen Brotladen, der sich zu einem geheimen Treffpunkt der Sozialdemokraten entwickelte. Erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs konnte sie ihre politische Arbeit als erste Oberbürgermeisterin Berlins wieder aufnehmen.

Motive weiblichen Widerstands

Unter den zum Widerstand bereiten Menschen befanden sich Frauen aus allen gesellschaftlichen Kreisen und Schichten. Ebenso vielfältig wie ihre Herkunft waren ihre Motive. Sie wandten sich aus weltanschaulichen Gründen, aus religiöser Überzeugung oder auch einfach aus Anstand und Menschlichkeit gegen die NS-Diktatur. Frauen, die bisher politisch völlig uninteressiert gewesen waren, sahen sich jetzt zum Handeln gezwungen. „Ich bin kein politischer Mensch“, bekannte die junge aus Fischerhude bei Bremen stammende Keramikerin Cato Bontjes van Beek, „ich will nur eins sein, und das ist ein Mensch!“ Die Diplomatenwitwe Johanna Solf, die in ihrem Berliner Haus Mitte der Dreißigerjahre einen als „Teegesellschaft“ getarnten oppositionellen Gesprächskreis initiierte, fand es entscheidend „zu zeigen, daß es auch wahre Deutsche gibt“, wie sie nach durchlittener Haft in Gefängnis und Konzentrationslager rückblickend schrieb. Und die Berliner Sekretärin Helene Jacobs sprach nicht nur für sich, wenn sie sagte: „Meine Welt ging kaputt, die wollte ich verteidigen. Ich hatte am 30. Januar 1933, als Hitler Reichskanzler wurde, mein Vaterland verloren.“

Weiblicher Widerstand hatte viele Varianten. Er begann nicht erst mit gewagten Aktionen wie der Herstellung und Verbreitung von Anti-Nazi-Flugblättern oder der Organisation von Verstecken und Fluchtmöglichkeiten für Verfolgte des Regimes. Nicht selten

übten Frauen passiven Widerstand. Manche verweigerten den obligatorischen Hitlergruß, andere überließen Jüdinnen ihre Pässe und meldeten ihre Papiere anschließend bei den Behörden als verloren. Oder sie bewiesen Mut und Loyalität, indem sie sich über die antisemitische Hetze hinwegsetzten und demonstrativ an ihrem jüdischen Freundeskreis festhielten wie die populäre Schauspielerin Lilian Harvey oder die Pädagogin Elisabeth Abegg (1882–1974). Viele dieser couragierten Frauen gerieten dabei ganz allmählich in den aktiven Kampf gegen Hitler und schlossen sich oppositionellen Netzwerken oder dem organisierten Widerstand an, nachdem sie ursprünglich nur Freunden und Bekannten in einer „Notlage“ hatten helfen wollen.

Die „Weiße Rose“ in München und Hamburg

Durch die junge Studentin Sophie Scholl, die ihren Kampf gegen das verbrecherische Naziregime im Februar 1943 mit dem Leben bezahlen musste, ist die Münchner „Weiße Rose“ bis heute die bekannteste Widerstandsorganisation im „Dritten Reich“. Die lose Gruppierung aus mehrheitlich christlich orientierten Studierenden bürgerlicher Herkunft, deren Kern vor allem aus Sophies Bruder Hans und seinen Kommilitonen Christoph Probst, Willi Graf und Alexander Schmorell bestand, informierte die Bevölkerung mit ihren intellektuell fundierten und schonungslos abgefassten Flugblättern über die Massensterbe an den Juden in Polen und den sinnlosen opferreichen Krieg. Wie kaum eine andere Widerstandsgruppe appellierten sie an das moralische Gewissen der Bevölkerung und forderten öffentlich zum Sturz der Hitler-Diktatur auf. Ihre Flugblätter schickten sie per Post an ausgewählte Personen, von denen sie sich Unterstützung erhofften, oder verteilten sie zu Tausenden, auch in anderen Städten. In Stuttgart etwa übernahmen Sophies Schulfreundin Susanne Hirzel

(1921–2012) und deren Bruder Hans die Verteilung der Flugblätter. Sophie Scholl kaufte als „unauffällige“ junge Studentin die benötigten großen Mengen an Papier und Briefumschlägen und beschaffte Adressen. Nur vier Tage, nachdem sie und ihr Bruder das sechste und letzte Flugblatt im Lichthof der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität ausgelegt hatten, wurden beide zum Tod verurteilt und hingerichtet.

Die Hamburgerin Traute Lafrenz, die in München Medizin studierte und freundschaftlichen Umgang mit dem Kreis um Sophie und Hans Scholl pflegte, nahm eines der Flugblätter mit nach Hause und zeigte es dort ihren Freundinnen und Freunden. Um regimekritische Studierende bildete sich daraufhin der Hamburger Zweig der „Weißen Rose“, der die Arbeit der Münchner, die bereits hingerichtet worden waren oder in Haft saßen, fortsetzte. Sie vervielfältigten das Flugblatt und brachten es in Umlauf. Zahlreiche weitere Frauen, unter ihnen die Medizinstudentin Margaretha Rothe, die Schülerin Maria Leipelt sowie die Buchhändlerinnen Hannelore Willbrandt (1923–2003) und Anneliese Tuchel (1926–2000) engagierten sich dabei.

Auch diese jungen Menschen konnten die Katastrophe nicht abwenden und verbrachten nach ihrer Entdeckung oft Jahre unter unmenschlichen Bedingungen in Gefängnissen und Zuchthäusern. Es gab aber durchaus ein Echo ihrer Aktivitäten. Die ausländische Presse wurde aufmerksam. Im März 1943 gelangten Informationen über die „Weiße Rose“ nach Skandinavien. Helmuth James Graf von Moltke, Initiator des oppositionellen „Kreisauer Kreises“, übergab eines ihrer Flugblätter an den norwegischen Bischof Eivind Berggrav. In der britischen BBC sprach der Schriftsteller Thomas Mann aus dem US-amerikanischen Exil über den Widerstand der „Weißen Rose“. Schließlich warfen Flugzeuge der Royal Air Force im Juli 1943 mehrere Millionen Exemplare des sechsten Flugblatts der „Weißen Rose“ über deutschen Städten ab.

Bürgerlicher Widerstand – „Kreisauer Kreis“

Frauen des akademischen Bürgertums wurden vor allem durch ihre Ehemänner in den Widerstand einbezogen, unter ihnen Christine von Dohnanyi, eine Schwester des berühmten Theologen und Widerstandskämpfers Dietrich Bonhoeffer, und ihre Schwägerin Emmi Bonhoeffer (geb. Delbrück). Wenngleich sie selbst weniger politisch interessiert waren, teilten sie die Überzeugungen und die Widerstandsaktivitäten ihrer Männer voll und ganz. Manche von ihnen waren dabei mehr als bloße Mitwisserinnen. Sie übernahmen Schreibarbeiten, führten verschlüsselte Telefonate oder überbrachten konspirative Botschaften an Verbündete, da Frauen insgesamt unverdächtiger waren und weniger observiert wurden.

Andere Frauen fanden zum „Kreisauer Kreis“, dem informellen oppositionellen Netzwerk, zu dem Sozialisten, Sozialdemokraten und Gewerkschafter ebenso wie Konservative, Geistliche und Militärs gleichermaßen gehörten. Unter ihnen sind so prominente Namen wie die SPD-Politiker Julius Leber und Carlo Mierendorff, der Pädagogik-Professor Adolf Reichwein, die Jesuiten Augustin Rösch und Alfred Delp, der evangelische Pfarrer Harald Poelchau sowie die Juristen Adam von Trott zu Solz, Peter Graf Yorck von Wartenburg und Helmuth James Graf von Moltke zu finden. Gemeinsam entwickelten sie Grundlagen für ein demokratisches Deutschland nach dem Ende der Hitler-Diktatur. Einen Staatsstreich planten sie nicht, es bestanden jedoch Verbindungen zum militärischen Widerstand und den Verschwörern des „20. Juli 1944“. Sie trafen sich in größerer Anzahl dreimal auf Moltkes namensgebenden und heute berühmten Gut im schlesischen Kreisau (heute Krzyzowa/Polen), kamen aber hauptsächlich in kleinen Gruppen in Berliner Privatwohnungen zusammen.

Freya Gräfin von Moltke und Marion Gräfin Yorck von Wartenburg gehörten zu den entschlossenen Frauen, die dem Kreis ihre

Häuser öffneten. Auch sie wussten im Großen und Ganzen, worum es ging und standen loyal zu ihren Ehemännern, meist ohne konkrete Aufgaben in der Widerstandsarbeit zu übernehmen. Eine Ausnahme unter ihnen war Margarete von Trotha, die als studierte Volkswirtin aktiv an den Plänen für ein zukünftiges Wirtschaftssystem mitarbeitete.

Am Ende standen die Frauen des „Kreisauer Kreises“, die alles versucht hatten, um ihre nach und nach verhafteten Männer freizubekommen, oftmals mittellos und mit noch kleinen Kindern, allein da. Die Mehrzahl der Männer war vom NS-Volkgerichtshof zum Tod verurteilt und hingerichtet worden.

Militärischer Widerstand des 20. Juli 1944

1941/42 stellten sich die ersten militärischen Niederlagen ein und es war abzusehen, dass Deutschland den Krieg nicht gewinnen konnte. Auch die Gräueltaten an der Bevölkerung in den besetzten Ländern wurden mehr und mehr publik. In dieser unhaltbaren Situation fanden sich um Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg, General Friedrich Olbricht und Generalmajor Henning von Tresckow hohe Wehrmachtsoffiziere zusammen, um einen Staatsstreichplan auszuarbeiten (Operation „Walküre“). Sie wollten Hitler durch ein Attentat beseitigen, den Krieg beenden, den Rechtsstaat in Deutschland wieder herstellen und nicht zuletzt ein Zeichen moralischen Anstands setzen.

Von Tresckow, der mit einigen Mitverschwörern bereits 1943 versucht hatte, Hitler bei einem Flug an die Ostfront und beim Besuch einer Ausstellung im Berliner Zeughaus durch ein Sprengstoffattentat zu töten, brachte es auf den Punkt: „Das Attentat muss erfolgen. (...) Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, dass die deutsche Widerstands-

bewegung vor der Welt und vor der Geschichte den entscheidenden Wurf gewagt hat.“ Die Verschwörer arbeiteten dabei eng mit prominenten Vertretern des bürgerlichen Widerstands wie Helmut James von Moltke, Julius Leber oder Hans von Dohnanyi zusammen. Stauffenberg erklärte sich schließlich bereit, das Attentat durchzuführen.

Wie im „Kreisauer Kreis“ waren auch die Frauen des „20. Juli 1944“, unter ihnen Clarita von Trott zu Solz (1917–2013), Nina Schenk Gräfin von Stauffenberg oder Erika von Tresckow (1904–1974), nicht vollständig eingeweiht. Sie kannten weder Details der Staatsstreichpläne noch Genaueres über die Vorbereitung des Attentats. Man wollte sie so für den Fall ihrer Entdeckung vor den erbarmungslosen Repressalien der Nazis schützen. Sie sollten sich als „ahnungslose Hausfrauen“ ausgeben, zumal sie überwiegend Mütter kleiner Kinder waren. Wie die Frauen des „Kreisauer Kreises“ aber unterstützten sie die Haltung der Verschwörer. Dafür sollten sie nach dem tragischen Scheitern des Stauffenberg-Attentats einen hohen Preis zahlen. Eine Verhaftungswelle sondergleichen wurde in Gang gesetzt, bei der in den folgenden Wochen und Monaten mehr als 200 Menschen aus dem Umkreis der Attentäter verhaftet wurden. Viele der Männer verurteilte man in beispiellosen Schauprozessen vor dem NS-Volksgerichtshof durch „Blutrichter“ Roland Freisler zum Tod und richtete sie hin. Die Frauen kamen als Sippenhäftlinge in Gefängnisse. Nina von Stauffenberg, als Ehefrau des Hitler-Attentäters, wurde im KZ Ravensbrück inhaftiert. Die Kinder wurden, ohne das Wissen ihrer Mütter, in NS-Kinderheimen oder bei linientreuen Familien untergebracht.

Die Juristin Elisabeth-Charlotte Gloeden (1903–1944) und ihre Mutter Elizabeth Kuznitzky (1878–1944) überlebten die Verfolgungswelle nicht. Gemeinsam mit Gloedens Mann Erich hatten sie den am Hitlerattentat beteiligten und polizeilich gesuchten General der Artillerie Fritz Lindemann in ihrer Berliner Wohnung

Unterkunft gewährt – bis sie denunziert wurden, in die Hände der Gestapo fielen und hingerichtet wurden.

Kommunistischer Widerstand

Neben Sozialdemokraten und Gewerkschaftern waren die Kommunisten die politische Gruppierung, die von Anfang an den erbittertsten Kampf gegen den Nationalsozialismus führte. Berühmt sind die blutigen Straßenkämpfe und Saalschlachten, die sich in den Zwanzigerjahren in erster Linie im „roten“ Berlin mit seinen weitgehend links geprägten Arbeiterbezirken im Norden und Osten der Stadt abspielten. Bereits am 11. August 1932 war im „Völkischen Beobachter“ zu lesen gewesen, was die Nazis planten, wenn sie an die Macht kämen: „Sofortige Verhaftung und Aburteilung aller kommunistischen und sozialdemokratischen Parteifunktionäre (...)“

1933 wurde die KPD verboten und zerschlagen, ihre Mitglieder erbarmungslos verfolgt, ins Ausland vertrieben oder in Folterkeller und Konzentrationslager verschleppt. Kleine kommunistische Widerstandszellen kämpften im Untergrund weiter.

Weit überdurchschnittlich viele, oftmals sehr junge Frauen mit großer Opferbereitschaft waren im kommunistischen Widerstand engagiert. Die meisten von ihnen verloren ihr Leben im Kampf gegen Hitler. Liselotte Herrmann leitete Informationen über deutsche Kriegsvorbereitungen an Schweizer Genossen weiter, bis sie 1938, im Alter von 29 Jahren, als erste Widerstandskämpferin von den Nationalsozialisten hingerichtet wurde. Auch Judith Auer, die untergetauchte Genossen beherbergt und in ihrem Betrieb zur Industriesabotage aufgefordert hatte, wurde zum Tod verurteilt. Käthe Niederkirchner, aus einem stramm kommunistischen Berliner Elternhaus stammend, ließ sich im Moskauer Exil zur Fallschirmspringerin ausbilden. Sie sollte als Agentin der Roten Armee

nach Berlin eingeschleust werden, um dort kommunistische Widerstandszellen im Kampf gegen die Nazidiktatur zu unterstützen. Sie wurde jedoch bereits auf dem Weg dorthin enttarnt und Ende 1944 knapp 35-jährig im KZ Ravensbrück erschossen.

Die „Rote Kapelle“

Auch in den nationalsozialistischen Behörden, im Auswärtigen Amt und weiteren Ministerien der Reichshauptstadt regte sich Widerstand – wenngleich es auch hier letztendlich nur Wenige waren, die den Mut dazu aufbrachten.

Um den Nationalökonom und Oberregierungsrat im Reichswirtschaftsministerium Arvid Harnack und den Leutnant der Luftwaffe und Mitarbeiter in Hermann Görings Reichsluftfahrtministerium Harro Schulze-Boysen bildete sich eine der größten Widerstandsgruppen im „Dritten Reich“. Sie war keine rein ideologisch geprägte Organisation, sondern ein weitverzweigtes, loses Netzwerk idealistischer Menschen unterschiedlicher Weltanschauungen. Die meisten standen politisch links, aber längst nicht alle waren Kommunisten, wie es die Gestapo später behauptete, die der Gruppe den Namen „Rote Kapelle“ verpasste.

Von den ca. 150 im Berliner Raum aktiven Mitgliedern waren etwa ein Drittel Frauen. „Man könnte sagen, es ist die Gruppe im deutschen Widerstand, in der Männer und Frauen am meisten gemeinsam miteinander gekämpft haben“, sagte der Politikwissenschaftler und Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand Johannes Tuchel. Die Frauen waren überwiegend aus Mittelschichtfamilien kommende Akademikerinnen. Zentrale Figuren bildeten Harros Ehefrau, die Filmkritikerin Libertas Schulze-Boysen, und die aus den USA stammende Literaturwissenschaftlerin Mildred Harnack, die mit Arvid Harnack verheiratet war. Aber

auch weniger bekannte Frauen ganz unterschiedlicher Couleur gehörten zur „Roten Kapelle“, unter ihnen die Volkswirtin Greta Kuckhoff, die Ärztin Elfriede Paul, die Schülerin Liane Berkowitz, die Keramikerin Cato Bontjes van Beek, die Büroangestellte Erika Gräfin von Brockdorff (1911–1943), die Übersetzerin Eva-Maria Buch (1921–1943), die Büroangestellte Hilde Coppi, die aus Slatan Dudows legendärem proletarischem Filmmeisterwerk „Kuhle Wampe“ bekannte Schauspielerin Marta Husemann (1913–1960), die Grafikerin Elisabeth Schumacher (1904–1942), die Sekretärin Maria Terwiel (1910–1943) oder die junge Sängerin Joy Weisenborn (1914–2004), die mit dem wesentlich älteren Berliner Schriftsteller Günther Weisenborn verheiratet war. Freya von Moltke äußerte rückblickend voller Bewunderung: „Ich hatte anfangs immer das Gefühl, ich könnte nichts machen, obwohl ich die ganze nationalsozialistische Entwicklung grauenhaft fand. Das ist eben der Unterschied zu den Frauen der Roten Kapelle; das waren Frauen, die etwas tun wollten, die nicht ertragen konnten, nichts zu tun.“

Die Frauen und Männer der „Roten Kapelle“ kamen allenfalls zu gemeinsamen Ausflügen in größerer Anzahl zusammen, meist trafen sie sich in kleinen konspirativen Gruppen, etwa in der Berliner Arztpraxis von Elfriede Paul oder den Wohnungen der Ehepaare Harnack und Schulze-Boysen. Ihre Aktivitäten waren umfangreich. Sie verfassten Flugblätter, mit denen sie über den Mord an der jüdischen Bevölkerung und die Gräueltaten der Deutschen in Osteuropa aufklärten. Mithilfe der Insiderinformationen Harnacks und Schulze-Boysens legten sie umfangreiche Dokumentationen über NS-Kriegsverbrechen an, um die Täter nach dem Sturz des Regimes zur Rechenschaft ziehen zu können. Im Februar 1942 verschickten sie die von Harro Schulze-Boysen verfasste „Agis-Flugschrift“ („Die Sorge um Deutschlands Zukunft geht durch das Volk“) per Post an einige Hundert Ärzte, Rechtsanwälte, Theologen, Industrielle und sogar an Beamte des Propagandami-

nisteriums. Es war ein Appell an die Bevölkerung, „Gehorsam und Pflichterfüllung“ gegenüber dem Naziregime zu verweigern. Die Exemplare landeten überwiegend bei der Gestapo.

Wie in anderen Widerstandsgruppen fielen dabei auch den Frauen der „Roten Kapelle“ typischerweise praktische Aufgaben zu. Weniger verdächtig als die Männer übernahmen sie, neben den üblichen Schreibarbeiten, Botengänge, um konspirative Nachrichten zu übermitteln, und halfen bei der Versendung und Verbreitung von Flugblättern, die sie auf U-Bahnhöfen oder in Telefonzellen hinterließen. Sie hörten BBC und andere „Feindsender“ und notierten relevante Nachrichten. Greta Kuckhoff und Mildred Harnack, die umfangreiche Sprachkenntnisse besaßen, übersetzten fremdsprachige Berichte. Maria Terwiel und Joy Weisenborn tippten die NS-kritischen Predigten des prominenten Münsteraner Bischofs Clemens August Graf von Galen, der 1941 von seiner Kanzel herab die nationalsozialistischen „Euthanasie-Morde“, d. h. die systematische Tötung geistig oder körperlich Behinderter, anprangerte, auf der Schreibmaschine ab.

Einige der Frauen beteiligten sich auch am Protest gegen die antisowjetische NS-Propagandaausstellung „Das Sowjetparadies“, die ab Anfang Mai 1942 in einem eigens dafür aufgebauten Ausstellungspavillon im Berliner Lustgarten zwischen dem Dom und Schinkels Altem Museum lief und ein diffamierendes Bild der sowjetischen Zustände zeigte. Zum Teil als Liebespaare getarnt, klebten sie in der Nacht des 17. August 1942 gemeinsam mit den Männern der „Roten Kapelle“ Hunderte Zettel mit der Aufschrift „Ständige Ausstellung – Das Naziparadies – Krieg – Hunger – Lüge – Gestapo – Wie lange noch?“ an die Hauswände Berlins.

Bei der Planung der Aktionen oder der inhaltlichen Konzeption von Flugschriften dagegen waren die Frauen häufig nicht dabei. Nur wenige von ihnen wussten wohl über die Kontakte Harnacks und Schulze-Boysens zur Sowjetunion Bescheid, mit deren Hilfe

sie das NS-Regime zu beseitigen hofften. Anfang 1941 hatten die beiden Männer Alexander Korotkow, den sowjetischen Botschaftsattaché in Berlin, über den geplanten Angriff Deutschlands auf die Sowjetunion informiert, der bereits ein halbes Jahr später mit der Großinvasion der deutschen Wehrmacht („Unternehmen Barbarossa“) grausame Realität wurde.

Wenig Konkretes wussten die Frauen wahrscheinlich auch über die Funkversuche ihrer Männer nach Moskau, die bis auf einen einzigen Probefunk („1000 Grüße allen Freunden!“) sämtlich missglückten. Allerdings versteckten einige von ihnen zeitweise je eines der Funkgeräte in ihrer Wohnung oder brachten es zu verabredeten Treffpunkten. Denn so etwas ließ sich unauffällig sogar im Kinderwagen transportieren.

Ein Funkspruch, den der sowjetische Nachrichtendienst am 26. August 1942 mit den Namen und Anschriften einiger Berliner Verbündeter an Anatoli Gurewitsch („Kent“), seinen Agenten in Brüssel, sendete, wurde der „Roten Kapelle“ zum Verhängnis. Die deutsche Funkabwehr konnte ihn abfangen, die Aufdeckung der Widerstandsorganisation begann. Fast alle Beteiligten wurden verhaftet und vor das Berliner Reichskriegsgericht gestellt; 45 von ihnen erhielten die Todesstrafe, 29 wurden zu Haftstrafen verurteilt – sämtlich in Scheinprozessen, in denen die Beschuldigten ihre Anklageschrift nicht kannten und ihre Verteidiger erstmals während der Gerichtsverhandlung trafen. Während einige der Männer gehängt wurden, starben die beteiligten Frauen in der Hinrichtungsstätte des Gefängnisses Berlin-Plötzensee (heute Gedenkstätte) unter der Guillotine. Nicht einmal ein Grab erhielten sie. Ihre Leichen wurden der Pathologie der Berliner Universität zu „Studienzwecken“ übergeben.

Die „Saefkow-Jacob-Bästlein-Gruppe“

Mit ungefähr 500 Beteiligten bildete die von dem Berliner Maschinenbauer und KPD-Aktivisten Anton Saefkow und den Hamburger Genossen Franz Jacob und Bernhard Bästlein aufgebaute sogenannte Saefkow-Jacob-Bästlein-Gruppe eine noch weit größere linke Widerstandsorganisation im „Dritten Reich“, wengleich sie heute längst nicht so bekannt ist wie die „Rote Kapelle“. Unter dem Slogan „Weg mit Hitler – Schluß mit dem Krieg!“ vereinten sich in ihr Arbeiter aus dem kommunistischen Milieu mit Intellektuellen und Künstlern, um den Sturz der Nazidiktatur und ein rasches Ende des Kriegs herbeizuführen. Sie nahmen Verbindung zu anderen kommunistischen Widerstandsgruppen auf, um nochmals zu versuchen, eine linkspolitische Einheitsfront zu schaffen, die vor dem Machtbeginn der Nationalsozialisten gescheitert war. Sie bildeten illegale Betriebszellen in den Fabriken, wendeten sich an Zwangsarbeiter und knüpften sogar Kontakte zum „Kreisauer Kreis“. Auch sie wurden von der Gestapo entdeckt, viele von ihnen wurden zum Tod verurteilt und hingerichtet.

Zur „Saefkow-Jacob-Bästlein-Gruppe“ gehörten mehr als 100 Frauen, unter ihnen die KPD-Parteisekretärin Änne Saefkow (1902–1962), die in zweiter Ehe mit Anton Saefkow verheiratet war, die Sozialdemokratin Hedwig Hartung (1914–1945), die KPD-Politikerin und Metallarbeiterin Helene Kirsch (1906–1999), die Magdeburger Schriftstellerin Eva Lippold (1909–1994) sowie die Fabrikarbeiterin Elli Voigt (1912–1944) aus dem brandenburgischen Schönow, die im Dezember 1944 als Widerstandskämpferin hingerichtet wurde. Ihr Name wurde bekannt durch den italienischen Komponisten Luigi Nono, der ihren ergreifenden Abschiedsbrief „In der Hoffnung auf das Leben gehe ich in den Tod“ in seinem Chorwerk „Il canto sospeso“ vertonte.

Die Widerstandsgruppe „Neu Beginnen“

Vergleichbar groß war die heute ebenfalls nur wenig bekannte, bereits 1929 gegründete Gruppe „Neu Beginnen“ um den ehemaligen Berliner KPD-Funktionär Walter Loewenheim (Pseudonym „Miles“, daher auch „Miles-Gruppe“), der damals eine neue, linke Einheitspartei plante, da die großen Arbeiterbewegungen, die Sozialdemokraten und die Kommunisten, seiner Auffassung nach versagt hatten. „Neu Beginnen! Faschismus oder Sozialismus“, hieß es 1933. Die Bewegung besaß damals etwa 100 Mitglieder und wuchs nach und nach auf ca. 500 Aktive an. „Im wesentlichen funktionierte NB als ein Nachrichtendienst, der von 1933 an (...) kontinuierliche Informationen über die deutschen Zustände der NS-Propaganda entgegenstellte und Lesern im In- und Ausland zugänglich machte. (...) Ein Netz von Korrespondenten und Kurieren beobachtete die Lage in den Betrieben, aber auch andere Lebensbereiche des „Dritten Reichs“, schreibt der Politikwissenschaftler Claus Leggewie. So unterschiedliche Frauen wie die Berliner Verlagslektorin Hedwig Leibetseder (1900–1989), die Nationalökonomin Edith Schumann (1886–1943) oder die jüdische, später emigrierte Psychoanalytikerin Edith Jacobson (1897–1978), gehörten zum Umkreis der Gruppe, die zwar schon 1935 aufgedeckt wurde, jedoch nie ganz ausgeschaltet werden konnte.

Die Widerstandsgruppe „Europäische Union“

Die ausgebildete Textilstrickmeisterin und Designerin Antje Havemann (1909–1985, geb. Hasenclever, später verheiratete Kind) engagierte sich in der sozialistischen Widerstandsorganisation „Europäische Union“, die ihr erster Mann, der Chemiker, Kommunist und spätere prominente DDR-Oppositionelle Robert Ha-

vemann u. a. mit dem Berliner Ärztepaar Anneliese und Georg Groscurth 1943 initiiert hatte. Da sie sich durch die deutsche Arbeiterschaft keinen größeren organisierten Widerstand mehr erhoffte, wollte die Gruppe die Millionen Zwangsarbeiter, die aus zahlreichen besetzten europäischen Ländern nach Deutschland verschleppt worden waren, zum Widerstand gegen das Hitler-Regime mobilisieren: „Die Zukunft von morgen wird ein geeintes sozialistisches Europa sein.“

Antje Havemann selbst war nicht in erster Linie politisch aktiv, sie fand ihre Aufgabe vor allem in der humanitären Hilfe für Verfolgte. Sie sah darin „eine Selbstverständlichkeit für alle, die so dachten wie wir“. Gemeinsam mit ihrem Mann hatte sie im März 1933 den bulgarischen Kommunisten Vasil Taneff beherbergt, der im Zusammenhang mit dem Berliner Reichstagsbrand vom 27. Februar polizeilich gesucht wurde. Später versteckte sie Juden, die in die Illegalität abgetaucht waren, um der Deportation in ein Vernichtungslager zu entgehen, in der Nähkammer ihrer Berliner Wohnung – eine äußerst riskante Maßnahme, denn die Versteckten konnten sich dort nur beim Rattern der Nähmaschine frei bewegen, da die knarrenden Fußbodendielen sie sonst verraten hätten. Weiteren Juden, die in anderen Verstecken lebten, brachte sie Geld und Lebensmittel. Während ihr Mann Ende 1943 verhaftet wurde, entging Antje Havemann der Gestapo, da sie sich gerade nicht in Berlin aufhielt. Sie tauchte mit ihrem neuen Lebensgefährten, dem Journalisten und Fotografen Enno Kind, eine Zeitlang unter. Vierzig Mitglieder der „Europäischen Union“, unter ihnen auch Georg Groscurth und die aus der Ukraine stammende Galina Fjodorowna Romanowa (1918–1944), die als Ärztin zur Arbeit in verschiedenen Konzentrationslagern zwangsverpflichtet worden war, wurden zum Tod verurteilt und hingerichtet. Robert Havemanns Todesurteil wurde nicht vollstreckt, da seine Kenntnisse als Chemiker für militärische Forschungen gebraucht wurden.

Kleine Widerstandsgruppen

Über die größeren Organisationen hinaus existierten kleinere, jedoch sehr aktive Widerstandsgruppen, die bis heute kaum bekannt, aber nicht weniger beeindruckend sind. Auch in ihnen engagierten sich stets Frauen. Auffallend viele von ihnen fanden zum Berliner Widerstandskreis um den jüdischen Kommunisten Herbert Baum („**Baum-Gruppe**“). Die Mitglieder waren im Durchschnitt erst um die zwanzig und stammten zum großen Teil aus dem kommunistischen Jugendverband oder den linkszionistischen Jugendorganisationen Haschomer Hatzair und Habonim. Sie suchten Kontakt zu Zwangsarbeitern, organisierten Sabotageakte, verfassten und verteilten Flugblätter und schrieben Parolen wie „Nein zu Hitlers mörderischer Politik! Nein! Nein! Nein!“ an Hauswände.

Ihre bedeutendste Aktion war der Brandanschlag auf die anti-sowjetische NS-Propaganda-Ausstellung „Das Sowjetparadies“ im Berliner Lustgarten. Am Abend des 18. Mai 1942 zündeten Mitglieder der „Baum-Gruppe“ Brandsätze in den Ausstellungsräumen. Der Anschlag schlug fehl, lediglich geringe Sachschäden entstanden. Die Behörden verhängten eine Nachrichtensperre über den Vorfall, sodass die deutsche Öffentlichkeit nichts davon erfuhr, und die Ausstellung war bereits am Tag darauf wieder für das Publikum geöffnet. Für die Widerstandsgruppe waren die Folgen entsetzlich. In kürzester Zeit aufgespürt und verhaftet, wurden ihre Mitglieder zum Tod verurteilt und hingerichtet, auch wenn sie gar nicht aktiv am Anschlag mitgewirkt hatten. Neben Herbert Baum und seiner Frau Marianne starb eine ganze Reihe junger Frauen, unter ihnen Hella Hirsch, Hilde Jadamowitz, Marianne Joachim oder Hilde Löwy. Andere erhielten Gefängnisstrafen oder wurden in Konzentrationslager deportiert.

Die bei der Meldestelle der Jüdischen Gemeinde Berlin angestellte Sekretärin Fancia Grün (1904–1945) versuchte, gemeinsam

mit ihrem Freund Werner Scharff, Juden zu helfen oder sogar vor der Deportation zu retten. Sie besaß Einblick in die Deportationslisten. Scharff warnte viele Betroffene. Als Elektromechaniker hatte er Zugang zu den Sammellagern, aus denen Juden in die Vernichtungslager transportiert wurden, und war somit in der Lage, „Briefe, Kleidung und Nahrungsmittel von Angehörigen hineinzuschmuggeln und Kassiber wieder mit hinauszunehmen“, schreibt die Historikerin Barbara Schieb. Im Juni 1943 tauchten Grün und Scharff unter, wurden jedoch bereits einen Monat später aufgegriffen und in das KZ Theresienstadt deportiert, aus dem sie kurz darauf fliehen konnten. Zurück in Berlin gründete Scharff mit dem nichtjüdischen Hans Winkler, einem Justizangestellten aus dem brandenburgischen Luckenwalde, die etwa 20 Personen umfassende Widerstandsgruppe „**Gemeinschaft für Frieden und Aufbau**“. In Luckenwalde suchten sie Menschen, die bereit waren, untergetauchte Juden zu verstecken. Sie sammelten Geld und verschickten Flugblätter, in denen sie Wehrmachtssoldaten und Zivilbevölkerung zum Widerstand aufriefen. Darin hieß es unter anderem: „Wir verlangen von Dir nichts anderes, als daß Du denken sollst. Rede nicht sinnlos nach, was Dir von der Regierung oder einzelnen Parteigenossen vorerzählt wird.“ Neben Winklers Frau Frida (1909–1988), der Berliner Sekretärin Edith Berlow (1903–1995) und weiteren Frauen beteiligte sich auch Grün an den Widerstandsaktionen. Von der Gestapo schließlich entdeckt, wurde sie im Herbst 1944 erneut nach Theresienstadt deportiert und dort am 3. März 1945 erschossen. Scharff starb knapp zwei Wochen nach ihr im KZ Sachsenhausen durch Genickschuss.

Ähnlich viele Personen wie die „Gemeinschaft für Frieden und Aufbau“ umfasste die Widerstandsgruppe „**Onkel Emil**“ um die Berliner Journalistin Ruth Andreas-Friedrich. Sie war eine charismatische Persönlichkeit voller Energie und Tatendrang. Furchtlos versuchte sie jedem zu helfen, der zu ihr kam. Gemeinsam